



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Berg, W.: Morgenländisches in unserer Sprache. 2. : Biblisches bei Schiller
und in unserer Umgansprache. - Die morgenländische Dichtung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Erde, so hätte er sich in Wahrheit einer kopornikanischen oder faustischen Geschichtsbetrachtung rühmen dürfen. Zudem er aber alles, was der geringeren Reichweite seines Blickes verschwommen und unklar erscheint, als verschwommen und unklar an sich erklärt, steuert er zwangsläufig jenem geistigen Nihilismus entgegen, der sich auf der letzten Seite seines Wertes äußert in den Worten: „Die Zeit ist es, deren unerbittlicher Gang den flüchtigen Zufall Kultur auf diesem Planeten in den Zufall Mensch einbettet, eine Form, in welcher der Zufall Leben eine Zeitlang dahinströmt.“ Noch niemals sind dem Fluchtwinkel aller Ruhebedürftigen, dem *asylum ignorantiae*, wie Spingza den Zufall nennt, weitere Grenzen gezogen worden als in diesem Buche, das unser aller Kultur ein Ragnarök ansagen möchte.

Untergang des Abendlandes — wie oft schon hat man den Menschen des Nordens damit bangen wollen! „Diese unsere Zeit, von der man meint, sie sei der Welt Untergang“, beginnt Grimme'shausen seinen *Simplizissimus*. Die zermalmende Walze des Dreißigjährigen Krieges war über Deutschland gegangen, und da fehlte es nicht an apokalyptischen Propheten. Ein Untergang der „Welt“, so weit der Europäer sie damals überschaute, wurde angefangt um 1500, um 1000, und dazwischen im Zwölfhundert, als das große Sterben kam (auch so ein Geschenk des lieben Morgenlandes). Er hätte auch angefangt werden können, als der Sonnenanprall das gewaltige Ostgotenreich, das hochkultivierte damalige Mitteleuropa, zerschmetterte und der greise Ermanarich verzweifelt aus dem Leben schied. Und immer wieder hätte ein Spengler jener Tage um tausend Jahre zurückrechnen und den erschreckten Zeitgenossen klarmachen können, daß und warum die Herrlichkeit zu Ende war. Ja mehr noch: gegen Ende der jüngeren Steinzeit, um 2000 vor unserer Zeitrechnung, läßt sich eine solche drohende Europadämmerung nachweisen in allen Einzelheiten. Wir haben sie überstanden wie alle anderen nachher. Wir werden sie auch diesmal überstehen, mag gekommen sein und mag noch kommen, was da wolle.

Morgenländisches in unserer Sprache.

Von Prof. Dr. W. Berg (Karlsruhe).

2.

Biblisches bei Schiller und in unserer Umgangssprache. — Die morgenländische Dichtung.

Wie Goethe, so stand auch Schiller unter dem Einflusse der Sprache Klopstocks und der Bibel. Besonders in den Jugendwerken zeigte es sich, welch großen Anteil beide Elemente an der Entwicklung seines Stils gehabt haben. Die zahlreich vorkommenden Wörter „Hölle, Teufel, Himmel“ u. a. und die Zusammenhänge damit wie „Höllendrache, Höllenspfuhl, Höllenschwamm usw.“ lassen nicht erkennen, welcher von beiden Quellen sie entfloßen sind; aber biblisch z. B. ist die Stelle im Gedicht „Die Worte des Glaubens“: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in

Einfalt ein kindlich Gemüt“ (1. Kor. 1, 19 und Matth. 11, 25); biblisch ist auch in „Wallensteins Lager“ die Frage: „Was ist das Bild und Gepräg?“ nach Matth. 22, 20. Sehr reich an biblischen Anklängen sind die „Räuber“. Da klagt V, 2 der alte Moor mit dem verlorenen Sohne der biblischen Parabel: „Ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir. Ich bin nicht wert, daß Du mich Vater nennst;“ in demselben Akte klingen auch die Worte vom „Zähneklappen und Heulen“ V, 2 an Matth. 8, 12 und von der „Schale des Hornes Gottes“ V, 1 an Offenb. 16, 1 an: in der Stelle I, 2 heißt es: „bis Deine Haare wachsen wie Adlersfedern und Deine Nägel wie Vogelflauen werden“, was an Daniel 4, 30 erinnert und V, 2: „Das ist Gottes Finger“ nach 2. Mos. 8, 19; sodann V, 1: „leer kam ich hierher, leer ziehe ich wieder hin“ (Ruth 1, 21 und Hiob 1, 21). Auch die „Jungfrau von Orleans“ enthält zahlreiche biblische Wendungen. So z. B. im Prolog 2: „in der Wüste trat der Satansengel selbst zum Herrn des Himmels“, ein Hinweis auf die Versuchungsgeschichte Jesu Matth. 4, 3; im Prolog 3: „Möge Gott sie einst wie jene stolze Fabel verderben“ nach 2. Kön. 9, 30. Die Jungfrau nennt sich Prolog 3 „wie Isaacs Sohn zur Streiterin ausersehen von dem, der einst zu Mosen auf des Horebs Höhen im feurigen Busch sich flammend niederließ, der ihm befahl, vor Pharo zu stehen“ (2. Mos. 3, 2) und ihr die Weisung gab „Du sollst auf Erden für mich zeugen!“ (Prolog 4, anknüpfend an Apostelgesch. 1, 8). Die bildliche Wendung Prolog 3: „Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen und seines Stolzes Saaten niedermähen“ finden wir Joel 3, 18 und Offenb. 14, 15; die Stelle von der „Löwenherzigen Jungfrau“, die „den Tigerwolf bezwang, das grimmig wilde Tier“ Prolog 3 gemahnt an 1. Sam. 16, 34 ff.: der Vergleich der „Kriegswolke von Völkern“ mit der „Heuschreckwolke“, die „aus geschwärzter Luft herunterfällt und meilenlang die Felder bedeckt in unabhäufbarem Gewimmel“ beruht auf Richter 6, 5 und Judith 2, 11; die Worte Karls (I, 5): „Soll ich, gleich jener unnatürlichen Mutter, / Mein Kind zerteilen lassen mit dem Schwert?“ erinnern an das bekannte salomonische Urteil 1. Kön. 3, 16, und die Stelle III, 4, an der Karl zu der Jungfrau sagt: „Selig preisen sollen Dich die späteren Geschlechter“ an die Lobpreisung der Maria Luk. 1, 48. Bei den Worten Johannes V, 4: „Ohne Götter fällt kein Haar / Vom Haupt des Menschen“, wobei der Plural „Götter“ im Munde der christlich frommen Jungfrau stört, denken wir an Mark. 5, 2. Auch in anderen Dramen Schillers sind biblische Erinnerungen nicht eben selten. So z. B. wiederholt sich das Bild von der Schlange des Paradieses als des Urbildes der Verführung aus 1. Mos. 3, 15 in den Räubern V, 2, Maria Stuart IV, 10 und Wallensteins Tod IV, 7. Wie gut Schiller die Bibelsprache kannte, zeigt auch die häufige Verwendung altertümlicher Wörter und Wortformen. Dahin gehört z. B. Räuber II, 3: „riech wie der Wind“ aus 1. Sam. 20, 38, Fiesko III, 2: „gleich so viel stampfenden Rossen“ aus Hiob 39, 21, ferner der Gebrauch der Verbalformen „fleucht, verzeuch, gebeut, fleucht, was da fleucht und kreucht“, die — zuweilen falsch angewendeten — Zahlwörter „zween, zwo, zwei“, die Genitiv- und Dativformen des Singulars auf -en von weiblichen Hauptwörtern wie „in der Erden, aus seiner Tonnen, das Haupt der Medusen, Kinder unserer Sonnen“.

Aber wir haben die Einflüsse der Bibelsprache nicht nur bei den Dichtern zu suchen, wir finden sie in großer Fülle auch in der Sprache des alltäglichen Lebens. Wir fühlen nur im allgemeinen vieles davon gar nicht mehr als biblisches Sprachgut. Ich nenne da von einzelnen Wörtern z. B. „himmelschreiend“, das auf 1. Mos. 4, 10, 2. Mos. 3, 7 und anderen Stellen beruht. Die alte Dogmatik hatte dafür den Begriff der peccata clamantia, der schreienden Sünden, geprägt und diese in den Versen aufgezählt: „Clamitat ad caelum vox sanguinis et Sodomorum, / Vox oppressorum, viduae, pretium famulorum“, d. h.: „Es schreit zum Himmel die Stimme des Bluts und die Sodomis, die Stimme der Unterdrückten, der Wittve, der Arbeiter Lohn“. Dann gebrauchen wir das Wort „Feuertaufe“ nach Matth. 3, 11, allerdings ohne uns um den Sinn, den es an jener Stelle hat, zu bekümmern. Es heißt da: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber, der nach mir kommt, . . . der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen“. Uneigentlich gebrauchen wir auch „Reinszeichen“ nach 1. Mos. 4, 15: „Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschläge“. Wir aber reden in dem fälschlichen Sinn, als stünde geschrieben, der Herr habe Kain sichtbarlich zum Mörder gestempelt. Mit dem Namen „Nimrod“, der Noachs Enkel war, bezeichnen wir nach 1. Mos. 10, 9 einen „gewaltigen Jäger vor dem Herrn“. Der „Uriasbrief“ ist ein Brief, der dem Ueberbringer Unheil bringt. In der Stelle 2. Sam. 11, 14 und 15 wird erzählt, David habe an Joab den Uria mit einem Briefe geschickt des Inhalts: „Stellet Uria an den Streit, da er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe!“, was auch so geschah. Der „Sündenbock“ führt auf die Stelle 3. Mos. 16, 21 und 22 zurück: „Da soll Aaron seine beiden Hände auf sein Haupt legen und bekennen auf ihn alle Missetat der Kinder Israhel und alle ihre Uebertretung in allen ihren Sünden; und soll sie dem Bock auf das Haupt legen und ihn durch einen Mann, der vorhanden ist, in die Wüste laufen lassen: daß also der Bock alle ihre Missetat auf ihm in eine Wildnis trage“; vergl. hierzu „Lamm Gottes“ unter Joh. 1, 29. Die „Hiobspost“ ist eine unglückliche Botschaft nach Hiob 1, 14—19. — Biblische Wortverbindungen in unserer Umgangssprache sind z. B.: „Recht und Gerechtigkeit; Land und Leute; Hunger und Kummer; zittern und zagen; des Todes Bitterkeit (vergl. „bitterer Tod“; Gretchen im Kerker; Iphigenie 4, 2); lieb und wert; über die Maßen usw. Biblisch sind auch Ausdrücke wie „Kind des Todes, des Lichts, Gottes, der Finsternis, der Welt“, womit auch „Weltkind, weltflug, Weltflugheit“ zusammenzustellen sind. Alle sind herzuleiten aus Luk. 16, 8: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts“. So nannte P. Heyse seinen ersten Roman 1873 „Die Kinder der Welt“. Auch die Stelle bei Goethe (Dichtung und Wahrheit 14. Buch) „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten“ gehört hierher. Dort gedenkt Goethe seines Scherzgedichtes vom 19. Juli 1774 „Diner zu Coblenz“. Er schildert sich darin bei Tische zwischen Lavater und Basedow sitzend. Lavater belehrt einen Geistlichen über die Geheimenisse der Offenbarung St. Johannis, Basedow beweist einem Tanzmeister, daß die Taufe ein veralteter Gebrauch sei, Goethe widmet sich unterdessen den Genüssen der Tafel. Zu den angeführten Wörtern sind zu stellen „Kind der Sorge“ (Herder), „Sohn des Mais“ (d. i. der Goldkäfer in Klopstocks „Frühlingsfeier“), ferner biblische Ausdrücke des fernen Ostens wie die

chinesischen „Kind der Säule“ (= kleine Säule, Säulchen), „Sohn der Sonne“ (= Tag), „Sohn des Frührots“ (= Morgenstern) und die malaischen „Kind des Bogens“ (= Pfeil), „Bergkind“ (= Hügel) und „Mutter der Wege“ (= Kreuzweg). — Ungemein zahlreich sind die von uns gebrauchten biblischen Redensarten, als da sind: „mit Blindheit geschlagen sein (1. Mos. 19, 11), Gnade vor jemandes Augen finden (1. Mos. 18, 3), zu jemandes Füßen sitzen (d. h. sein Schüler sein; Apostelgesch. 22, 3), ausgehen, um die Töchter des Landes zu besehen (nach 1. Mos. 34, 1, aber falsch angewendet), wie Sand am Meer (1. Mos. 22, 17; 1. Mos. 32, 12 und öfter), Dorn im Auge (4. Mos. 33, 55), mit fremdem Raube pflügen (nach Simsons Vorgang, Richt. 14, 18), seine Hände in Unschuld waschen (5. Mos. 21, 1—9 und Psalm 26, 6; uns aber geläufig nach Matth. 27, 24), den Schlaf des Gerechten schlafen (Sprüch. Sal. 24, 15; auch 3. Mos. 26, 6 oder Psalm 3, 6 und 7 usw.), im Weinberg des Herrn arbeiten (Matth. 20, 1 ff.). Ferner: „Niemand kann zweien Herren dienen; dem Reinen ist alles rein; Ehre, dem Ehre gebührt; wes das Herz voll ist, des geht der Mund über; ein Arbeiter ist seines Lohnes wert; wer Bsch angreift, besudelt sich; die Haare standen mir zu Berge; den Staub von den Füßen schütteln; wie Schuppen von den Augen fallen; da wird kein Stein auf dem andern bleiben; die Art an die Wurzel legen; wo ein Nas ist, da sammeln sich die Adler; nicht wert sein, jemandem die Schuhriemen aufzulösen; bleibe im Lande und nähre dich redlich; wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; Arzt, hilf dir selber; dies soll man tun und jenes nicht lassen; wor nicht für mich ist, der ist wider mich; jeder Tag hat seine Plage; wes Geistes Kinder sie sind; nach seiner Pfeife tanzen; sie sind ein Herz und eine Seele; Herzen und Nieren prüfen; sich in die Zeit (in die Welt) schicken; an etwas Schiffbruch leiden; das gute (bessere) Teil erwählen; ein Ende mit Schrecken; sein Herz ausschütten; zuschanden werden; in den Wind reden; herrlich und in Freuden leben; volle Kammern; von Stund an; gehab dich wohl usw.“ Wir sehen also, daß viele Wörter, Wortverbindungen und formelhafte Redensarten der Sprache des täglichen Lebens ihren Ursprung in der Lutherbibel haben.

Sehr fesselnd ist die Betrachtung der sogenannten flektierten Wortwiederholung, in der das Wort zuerst im casus rectus steht und dann im casus obliquus wiederholt wird. Solche Wendungen sind z. B. „Zahn um Zahn“ (2. Mos. 21, 24), „Auge um Auge“ u. a. m. Sie sind von R. M. Meyer⁵⁾ untersucht worden. Nach seiner Darstellung finden wir solche Wortwiederholungen allerdings schon in der altgermanischen, besonders nordischen Dichtung. So stehen z. B. in dem Merseburger Zauber spruche zur Heilung des gebrochenen Gliedes „Vein zu Beine, Blut zu Blute, Glied zu Gliede, als wenn sie geleimt wären“. Aber ins Neuhochdeutsche sind solche Wendungen als hebräisches Sprachgut erst durch Luthers Bibelübersetzung gekommen. Sie sind uraltes Gemeingut aller indogermanischen Sprachen, ja wohl aller Sprachen, deren grammatischer Bau sie zuläßt. Ein altassyrischer Zauber spruch berührt sich hierin mit dem angeführten Merseburger⁶⁾; mit dem berühmten Satze des mosaischen Gesetzes stimmt genau der altfriesische Rechts spruch „morth môt ma mith

⁵⁾ „Deutsche Stilistik“ S. 43 ff.

⁶⁾ Vgl. Goedeke Grundriß § 10, 2. Ann.

mortho kála“. Die Wendungen dieser Art beruhen auf der Vorstellung einer Waage, in deren Schalen gleiche Gewichte nacheinander gelegt werden. In der Formel „Aug um Auge“ ist der Sinn, daß der Schädiger für das verletzte Auge des andern eins seiner eigenen Augen hergeben soll. Die ehrwürdige Formel reicht in Zeiten zurück, wo man die Stellung der Worte noch unmittelbar als symbolischen Akt empfinden konnte. Eben dieser Symbolik halber waren solche Formeln von vornherein „kanonisch“ und gehörten in die kanonischen Bücher z. B. der Inder so gut wie andere Musterformeln, besonders hatten sie ihren Platz in Zauber- und Rechtsformeln. Durch die Vermittelung des Latein wurde diese Redefigur in alle neueren Sprachen getragen. Wenn der Medizinmann die Bruchstellen des gebrochenen Knochens aneinanderlegte, so bildete er diese Handlung mit der schon indogermanischen, vielleicht noch älteren Heilformel „Wein zu Weine, Blut zu Blute, Glied zu Gliede“ nach. Und wenn Walter von der Vogelweide in dem bekannten Gedicht: „Ich saß auf einem Steine“ Wein mit Weine deckt, so wird damit die zeremonielle, gleichsam hieratische Haltung des Nachdenkenden ausgedrückt. Wir haben auch die Wendungen „Opfer für Opfer“ und „wo sich Herz zu Herzen findet“.

Eine Wortwiederholung anderer Art ist die, in der zu einem Worte der gen. plur. desselben Wortes tritt. Auf diese Weise wird eine Steigerung erzielt. So haben wir z. B. „Herr der Herren“, was sich schon auf altassyrischen Inschriften findet, wie z. B. auf einem dem Gotte Nebo im Tempel zu Resch gewidmeten Standbilde. Im Arischen findet sich „somapah somapanam“, d. h. der Somatrinker der Somatrinker, also der gewaltigste Somatrinker, „sākha sākhinam“, d. i. der beste Freund, „asunam asus“ = der schnellste der Schnellen. Auf den persischen Keilschriften heißt der König „ksayatiya ksayatiyamām“, d. h. König der Könige, und eine persische Inschrift lautet nach Strabo XV, 730: „Hier liege ich, Kyros, der König der Könige.“ Noch heute nennt sich der Beherrscher der Perfer shahinshāh, das dieselbe Bedeutung hat. Bei den griechischen Tragikern finden wir die gleiche Form der Steigerung, so bei Aeschylus Suppl. 508anax anaktōn = Herrscher der Herrscher, ebenso im Lateinischen, z. B. rex regum bei Plaut. Capt. 525, dux ducum bei Seneca Med. 233 und im Litauischen vagiu vagis = Dieb der Diebe, Erzdieb, bedu bedā = Not der Nöte, höchste Not, im Altnordischen hlym hlymja = Ton der Töne, karl karla, Held der Helden, seltener im älteren Hochdeutsch, so bei Konrad v. Würzburg in der „Goldenen Schmiede“ 255. maget aller magede und bei Mich. Behaim 182, 22 huben aller huben. Diese Art der Wortwiederholung wird im Neuhochdeutschen unter dem Einflusse der Lutherbibel häufiger; sie findet sich schon oft in Luthers Schriften; so redet er in seinem Briefe den Kaiser Karl V. an mit „Herr der Herren und König aller Könige“. Bei unseren klassischen Dichtern ist sie ein beliebtes Mittel der Steigerung. So sagt Aeschylus „Christus wird halten das Gericht der Gerichte“, ferner „die Himmel der Himmel erzittern, Wesen der Wesen, Gott der Götter, Nacht der Mächte, Tiefe der Tiefen“. Auch Lessing sagt: „O aller Nasen Nase!“, Goethe: „Ist es möglich, Stern der Sterne, drück' ich wieder dich ans Herz?“ und Schiller in der „Klage der Ceres“: „Stürzt mich in die Nacht der Nächte“. Zuweilen, obwohl seltener, steht statt des gen. plur. der des sing. So bei Lessing Nathan I, 3: „ich Beck, ich eines Becken Beck!“, bei Schiller, Braut

von Messina II, 5: „ins Herz des Herzens hab' ich ihr geschaut“ und in Wallensteins Tod III, 15: „im Herzen meines Herzens eingeschlossen“. Ähnliche Wendungen, die aber anders zu erklären sind, liegen in „Kindeskind, Helfershelfer, Zinseszins u. a.“ vor. Auch Wendungen wie „Du Licht vom Lichte, der Tode tödlichster, der Geliebten Geliebteste“ usw. weichen ab. Eine auffallende Erscheinung bei der Art der Steigerung wie „König der Könige“ ist es einmal, daß das Substantiv darin fast stets einsilbig ist, wie in „Herr der Herren, Buch der Bücher, Gott der Götter“ und zweitens, daß der gen. gewöhnlich nachfolgt und nur vereinzelt voransteht, wie in dem Kirchenliede „Jesu, meines Lebens Leben“ oder bei Platen „meines Bildes Bild“.

Eine andere Art der Verstärkung, die der hebräischen Poesie ebenso eigentümlich ist wie der babylonischen, assyrischen und ägyptischen, findet man in der Gewohnheit, denselben Gedanken doppelt auszudrücken. Das ist der sogenannte Parallelismus. So z. B. „Wie das Gras werden sie abgehauen und wie das Kraut werden sie verwelken“, oder „Ich gab ihnen meine Gebote und lehrte sie meine Rechte“ usw. Diesen Parallelismus hat z. B. Schiller nachgeahmt. So sagt er in den Räubern IV, 3: „Finsternis verlösche sie auf ewig und der Tod rühre sie nicht auf“ und IV, 5: „Höre mich, der da droben über dem Monde waltet und rächt und verdammt über den Sternen“. Ganz besonders aber ist hier die durchaus biblisch gefühlte Stelle im Prolog 3 der Jungfrau von Orleans heranzuziehen „Der den heiligen Pflug beschützt und fruchtbar macht die Erde, der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt, der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung; es zittert der Schuldige, vertrauend naht sich der Gerechte und scherzet mit den Löwen um den Thron“ (nach 1. Kön. 10, 20).

Zuletzt möge noch kurz auf die Wirkungen aufmerksam gemacht werden, die der noch sehr unentwickelte Satzbau der Lutherbibel auf die Gestaltung des deutschen Satzbaues ausgeübt hat. Bei Luther ist die Syntax des Satzes noch dürftig und unbestimmt und das Verhältnis der Satzglieder und selbst die Wortfolge schwanken noch. Aber auch in syntaktischen Dingen folgt z. B. Goethe mit Vorliebe der älteren, zumal der biblischen Sprache. Wenn es in der Bibel z. B. heißt: „Nehmet wahr der Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, so spinnen sie nicht“, so kann man diesem losen Satzgefüge die Stelle aus dem Faust (Tanz unter der Dorflinde) an die Seite stellen, worin es heißt: „Schon um die Linde war es voll, / Und alles tanzte schon wie toll, / So ging der Fiedelbogen.“ Und mit der Stelle 2. Sam. 14, 13 „Daß er seinen Verstoßenen nicht wieder holen läßt“ möge man die ungewöhnliche Ausdrucksweise in Hermann und Dorothea vergleichen: „er sprach zu seiner Verwunderten also.“ Solche und andere um die Regeln unbekümmerten Verbindungen sind gerade das Gegenteil des damals in das lateinische Regelwerk eingeschnürten Periodenstils der Gelehrten; sie sind kindlich sorglos, nachlässig, aber frischlebendig und tragen unleugbar dazu bei, den Reiz Goethischer Ausdrucksweise zu erhöhen.

Neben der Bibel haben indessen auch das persische und indische Schrifttum Einfluß auf das unsrige gewonnen, wenn auch in bescheidenem Maße. Hier sind als Erschließer der ganzen morgenländischen Poesie vor allem die Namen der beiden Schlegel, Rückerts und Schads zu

nennen. Aber auch in Goethes „Westöstlichem Divan“ klingen schon die Töne aus der Dichterharfe des ferneren Ostens an. So z. B., wenn er singt: „Morgendämmerung wandte sich ins Helle, / Herz und Geist auf einmal wurden froh, / Als die Nacht, die schüchterne Gazelle, / Vor dem Dräun des Morgenlöwen floh“, und „Der goldene Falke (d. i. die Sonne) breiter Schwingen überschwebet sein azurnes Nest“, oder wenn er das Köpfchen der Geliebten durch Zopf und Kamm geziert sein läßt wie die Moschee durch die Kuppel, oder wenn er ihren Gang mit dem der wandelnden Zypresse vergleicht, oder wenn er bildlich von dem „süßen Rubinenmunde“ und „dem Leibe von Honiggold“ spricht. Es ist ja bekannt, daß der alte Dichter „dem Stern, der ostenther wahrhaft erschienen, auf allen Wegen war bereit zu dienen.“ — Von den beiden Romantikern, den Brüdern Schlegel, gab August Wilhelm eine „Indische Bibliothek“ heraus und Friedrich förderte durch seine Schrift „über die Sprache und Weisheit der Inder“ die indischen Studien in Deutschland in hohem Maße. Auch Friedrich Rückert, der als Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen und in Berlin wirkte, hat nicht nur durch seine eigenen, gedankensprichartigen Dichtungen „Spruchartiges und Vierzeilen“ und „Weisheit des Brahmanen“ seine Gedanken über alle möglichen Verhältnisse und Gebiete des Menschenlebens in indischem Gewande niedergelegt, sondern durch seine freie Um- und Nachdichtung des Epos „Rostem und Suhrab“, eines persischen Heldenmärchens, das dem „Schahnameh oder dem Königsbuche des Firdusi“ entnommen ist, unsere Bekanntschaft mit der epischen Dichtung der Perser vermittelt. Vor allem aber verdanken wir ihm das herrliche Epos „Mal und Damajanti“, eine liebliche Episode des alt-hindostanischen Heldengedichts „Mahabharata“, worin der ehelichen Treue ein unübertreffliches Denkmal gesetzt ist. So hat Rückert, indem er den Gedanken zugrunde legte, daß Weltpoesie Weltversöhnung sei, ähnlich wie Herder den Dichterstimmen aller Völker und Zonen gelauscht und die uns bisher verschlossenen, reichen Dichtergärten des Ostens geöffnet. Seinem Vorbilde folgte später Friedrich Bodenstedt, dem wir „Tausend und eine Nacht im Orient“, „Die Lieder des Mirza-Schaffy“ und den „Sänger von Schiras“ verdanken. Der „Sänger von Schiras“ ist eine Uebersetzung der schönsten Lieder des Hafis. Adolf Friedrich v. Schack, der Dichter der „Weihgesänge“, der „Nächte des Orients“, des „Seliodor“ schenkte uns eine Nachdichtung des oben genannten, großen, persischen Epos „Schahnameh“ des Firdusi. Auch August Graf v. Platen ist hier zu nennen, der Dichter des Epos „Die Abassiden“, dessen Stoff er den Märchen von Tausend und einer Nacht entnahm, und worin er die Abenteuer der Söhne des Kalifen Harun al Raschid behandelt. Er wandte auch die mit der orientalischen Poesie zu uns gekommenen Versformen wie den Vierzeiler und die persische Ghasele mit der gleichen Meisterchaft an wie A. W. v. Schlegel und Friedrich Rückert, so daß er sagen konnte: „Der Orient ist abgetan, man sieht die Form als unsre an.“ Unter orientalischem Einfluß stand auch Freiligrath, dem man allerdings und nicht mit Unrecht den Vorwurf des allzu häufigen Gebrauches fremdländischer Reimwörter gemacht hat. Auch bei Heinrich v. Kleist findet man orientalische Anklänge, so z. B. im „Prinzen v. Homburg“ I, 4, wo er von der Nacht spricht, die den Prinzen „so lieblich umfängt mit blondem Haar, von Wohlgeruch ganz tiefend, ach, wie den Bräutigam die Perserbraut“.

Auch sonst finden sich bei ihm orientalische Wendungen wie „eine Tat, die weiß den Dei von Algier brennt — mit Flügeln nach Art der Cherubine — silberglänzig — den Sardanapal ziert — das Leben nennt der Derwisch eine Reise, u. a. (Schluß folgt.)

Elfaß-Lothringische Fragen.

Von einem Elsäßer.

(Vgl. Nr. 20, 21, 22.)

4. Krisis des Parteilebens.

Die bisherigen Artikel ließen bereits die tiefgehende Spaltung und Zerfetzung der elsässischen Parteipolitik hervortreten. Ich möchte dieses Bild der Parteiverhältnisse, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der parallellgehenden Pressebestrebungen, zum Abschluß bringen und des weiteren einer in der Zwischenzeit neu entstandenen Partei kritisch beizukommen suchen.

Durchgehend machen wir, bei tieferem Einblick in die innere Struktur des Parteiwesens, die Beobachtung, wie sich das Fremde und das Eingeborene; der Anpassungswille an die neuen „Herren“ und der Behauptungswille des Eigenständigen; das Bestreben, am Bewährten in den Verfassungs- und Behördeneinrichtungen festzuhalten oder aber alles im öffentlichen und politischen Leben sogleich über den innerfranzösischen Stamm zu scheeren, zerfetzend gegen einander auswirkten.

Da ist zunächst die städtische Bourgeoisie, die Nachkommenschaft der Revolutionsgewinnler, die, ihren gesellschaftlichen Ursprung verleugnend, den geschworenen Feind aller sozialen Regungen im Volkstum darstellt — wie ja schon vor dem Krieg die absolute Feindschaft gegen unsere soziale Gesetzgebung dem Deutschenhaß dieser Notabeln zur Stütze wurde. Den Kriegsgewinnlern von dazumal gefellten sich die Kriegsgewinnler von heute. Fanatischer Nationalismus verbindet sich hier mit überlegener Geringschätzung des Heimlich-Stammhaften. Diese Kreise (deren Niederlage in den Generalratswahlen gedacht wurde) machen den rechten Flügel der Demokratie aus, ohne parteilich streng organisiert zu sein. Der französische Nationalblock, der die Kammerwahlen im Jahre 1919 siegreich überstand, hat im Notabelntum zum Teil seine Wurzeln, in der Hauptsache aber im Zentrum. Im Elfaß hat der Block vor drei Jahren einen beängstigend ausschließlichen Sieg davongetragen und sämtliche Kammerdeputierten gestellt. So war es den Rechtsparteien, Demokratie und Zentrum, möglich, einerseits sich zum Regierungsblock zusammenzuschließen, andererseits sich den Luxus besonderer Gruppierungen, auf dem Boden der Regierungspolitik, zu gestatten. In Lothringen haben wir demgemäß die klerikale Chauvinistengruppe um den „Messin“, in Straßburg die bourgeoise, laikale Brüderschaft, die sich um das unentwegte „Journal d'Alsace et de Lorraine“, dieses Parvenüblatt kleinbürgerlichen Geistes und französischen Kapitals, gruppiert. Beide Blätter sind als die Hauptorgane der französischsprachigen Tagesjournalistik zu kennzeichnen. Sie bilden, mit Preßpilzen jüngeren Datums zusammen, den Vorspann des französischen Nationalismus und übertrumpfen darin